

Menschenrecht oder Ware?

In Mexiko-Stadt beginnt heute das vierte Weltwasserforum

Während einer Woche debattieren politische Entscheidungsträger, Vertreter von regierungsunabhängigen Organisationen und der Privatwirtschaft über Auswege aus der globalen Wasserkrise. In Mexiko-Stadt sind die Probleme augenfällig.

Neu in Inland & Ausland:

Wer heute Mexiko-Stadt besucht, kann sich nur mit Mühe die blühende Lagunenstadt vorstellen, die der spanische Eroberer Hernan Cortes, wie es in den Chroniken von einst geschrieben steht, vorgefunden hat. Wasser ist mittlerweile ein äusserst knappes Gut in der staubigen 20-Millionen-Metropole, in der morgen das 4. Weltwasserforum beginnt. Derart knapp ist das Wasser, dass Forscher wie Manuel Perlo und Patricia Avila von der staatlichen Universität Unam prophezeien, in spätestens 20 Jahren werde es zu einem Wasserkrieg kommen.

Massenhaft Flaschenwasser

Die für die Wasserversorgung der Hauptstadt wichtigen Flüsse und Stauseen werden durch Abwässer und Abfälle verschmutzt, Quellen versiegen wegen der Abholzung. Heute schon gibt es Armenviertel, in denen während Monaten Wasser nur aus dem Tankwagen zu haben ist, in anderen wird ohne Vorwarnung stundenlang das Wasser einfach abgestellt. Trinkbar ist die stark mit Chlor versetzte Flüssigkeit aus dem Wasserhahn ohnehin kaum, weshalb Mexiko zu den Ländern mit dem grössten Pro-Kopf-Verbrauch an Flaschenwasser zählt. Sehr zur Freude von Konzernen wie Nestlé, Coca Cola, Pepsi und Danone, die für einen Kubikmeter Mineralwasser 10 000 Pesos kassieren (rund 1200 Franken), während die gleiche Menge aus der Leitung nur 1.60 Pesos kostet. «Das ist eine Privatisierung durch die Hintertür», sagt Javier Bogantes, Direktor des Lateinamerikanischen Wassertribunals. Dabei wäre das Problem mit ein wenig technischem Aufwand und politischem Willen zu lösen, sagt Jorge Malagon Diaz von der Nationalen Wasserbehörde. Ein Drittel der 64 Kubikmeter, die Mexiko-Stadt pro Sekunde geliefert bekommt, gehen laut Diaz wegen defekter Leitungen auf dem Weg zwischen dem Stausee Cutzamala und den Haushalten in der Hauptstadt verloren. Ausserdem müsse die Bevölkerung im sparsamen Umgang mit dem immer kostbarer werdenden Wasser geschult werden, noch verbrauchten die Haushalte viermal mehr Wasser, als sie eigentlich benötigten, sagt Sergio Mendez vom Fonds für Umwelterziehung. Experten sagen, eine Investition von 50 Milliarden Pesos würde ausreichen, um die Infrastruktur und die Wasserqualität zu verbessern. Zu diesem Zweck schlug die unabhängige Stadträtin Martha Delgado vor, die bis heute lächerlich niedrigen Tarife für die Trinkwasserversorgung zu erhöhen – und zwar in drei Stufen gestaffelt, so dass die Reichen die Armen subventionieren. Leider habe die Stadtregierung das Vorhaben aus wahltaktischen Gründen blockiert, sagt sie.

Kein Erfolg nach Privatisierung

Für die auf dem Weltwasserforum dominierenden Institutionen wie die Weltbank und Wasserkonzerne ist Mexiko-Stadt ein klarer Fall von Missmanagement. Die Empfehlung der internationalen Finanzorganisationen geht daher seit Jahren in Richtung Privatisierung. Doch verschiedene Erfahrungen aus Argentinien, Uruguay und Bolivien zeigen, damit wird nur wenig erreicht: Das Netz wurde kaum ausgebaut, die Qualität des Wassers verschlechterte sich teilweise deutlich, der Service wurde kaum besser, aber die Tarife stiegen deutlich. Weshalb im Jahr 2000 in der bolivianischen Stadt Cochabamba ein «Wasserkrieg» ausbrach, der mit dem Rückzug des privaten Wasserbetreibers endete. Und in Uruguay erklärte die Bevölkerung vor eineinhalb Jahren in einem Referendum Wasser zum Menschenrecht – was de facto das Ende der Konzessionen an französische und spanische Konzerne in der Provinz Maldonado bedeutete.

Bogota als Vorbild

Einen anderen Ansatzpunkt haben die Nichtregierungsorganisationen, die Parallelveranstaltungen in Mexiko-Stadt organisieren, darunter ein mehrtägiges Wassertribunal, das sich mit besonders herausragenden Streitfällen beschäftigt. Im Mittelpunkt steht für sie nicht die Kommerzialisierung, sondern die Anerkennung der Ressource Wasser als Gemeinschaftsgut und Menschenrecht sowie mehr Beteiligung der Bevölkerung am Wassermanagement.

Es gibt durchaus positive Beispiele, wie so etwas funktionieren kann, etwa die kolumbianische Hauptstadt Bogota: Dort zahlen arme niedrigere Wasserpreise, durch Kampagnen konnten die städtischen Wasserwerke den Verbrauch verringern, und bis 2010 werden voraussichtlich alle Einwohner einen Wasseranschluss haben. «Erfolgreiches Wassermanagement ist nicht vorrangig eine Frage des Geldes, sondern der Verankerung des Projekts in der Bevölkerung», konstatiert der Rat für Wasser, Gesundheit und Hygiene in einer Studie für die Uno. «Die aktuellen Grossprojekte nützen mehr den Interessen der Konzerne als der armen Bevölkerung vor Ort.»

[Google-Anzeigen](#)

[Zeitschrift](#)

[EU recht](#)

[Wirtschaft](#)

[Politik](#)

[Zeitung](#)